

Der postlagernde Brief.

Novellette von B. Ritterweiger.

„Ist ein postlagernder Brief für mich da? Für Fräulein Ruth von Sydow?“ Die junge Dame erschrak...

Im Anzeiger hatte Ruth vor einigen Tagen ein Geluch gelesen. Es wurde ein junges Mädchen aus guter Familie als Begleiterin einer fräuleinlichen Dame nach dem Süden gewünscht...

„O, wie gern, Herr von Hartmann! Ich fürchtete schon — ich dachte — ja, warum soll ich's nicht gestehen? Ich dachte im ersten Augenblick, Sie wären der Meinung, einem Mädchen gegenüber, das postlagernde Korrespondenzen führt — es macht doch leicht den Eindruck, als ob man etwas zu verbergen hätte, nicht wahr? Und ich bestellte mir den Brief doch nur postlagernd, weil ich meiner Mutter eine Aufregung ersparen wollte. Es handelt sich um eine Stellung, die ich annehmen möchte und —“

„O, gnädiges Fräulein, da schlägt's eben sieben Uhr. Mein Dienst ist für heute zu Ende. Würden Sie mir wohl gefallt, Sie ein paar Schritte zu begleiten? Ich möchte doch auch noch hören, wie es Ihrer Frau Mutter geht. Und Ihrem Herrn Bruder.“

„Gewiß, gern, Herr von Hartmann. Sie haben meinen Vater getannt, ich freue mich darauf, noch etwas mit Ihnen zu plaudern.“

„Nach kurzer Weile schritt Ruth neben dem stattlichen Mann, der den rechten Fuß etwas nachschleifte, durch die Straßen. Er berichtete ihr, daß er infolge eines komplizierten Knöchelbruchs den bunten Rock habe ausgeben müssen, und daß er augenblicklich den Postdienst erlerne.“

„Ich bin bald fertig mit meiner Ausbildung und darf sofort auf Anstellung hoffen, gnädiges Fräulein. Erst habe ich furchtbar gelitten unter den veränderten Verhältnissen, aber ich habe bald eingesehen, daß auch dieser Beruf befriedigt und seine interessanten Seiten hat. Ich bin jetzt sogar sehr einverstanden mit dem Wechsel. Ein Offizier ohne Vermögen hat es nicht leicht.“

„Gewiß,“ erwiderte Ruth rasch — „es gibt wirklich nichts Peinlicheres, als über seine Verhältnisse leben müssen. Deshalb hatte ich mir auch so glühend gewünscht, die Stelle zu erhalten. Aber es ist nichts damit, wie mir der Brief eben mittheilt. Ich habe ihn rasch gelesen, während ich auf Sie wartete. Die Dame stößt sich an meinem Adel. Ich sei wohl zu vornehm für den Posten. Es ist wirklich schrecklich! Gut, daß Mutter nichts ahnt!“ Ruth hatte rasch und ohne Scheu gesprochen, und jetzt erst kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie einem ihr völlig fremden Herrn von ihren persönlichen Verhältnissen erzählt hatte. Aber es hatte ihr so unendlich wohl getan, und Herr von Hartmann war ja zuerst so offen gewesen. Und sie waren schließlich zwei aus der Bahn Geworfene, zwei Outfiders! Als er sie jetzt fragte, ob er sich wohl erlauben dürfe, der Frau Oberst seine Aufwartung zu machen, da erwiderte sie rasch und ohne Bedenken: „Natürlich, Herr von Hartmann! Mutter wird sich sehr freuen, und Edgar kommt in diesen Tagen auf Urlaub; da können wir uns mal zusammen von vergangenen Zeiten unterhalten.“

hocherfreut zu und machte nach dem Weggang der Damen Ruth bittere Bismarcke über ihren Mangel an Entgegenkommen.

Ruth ließ den Redestrom schweigend über sich ergehen und sagte nur zuletzt noch einmal in sehr bestimmtem Tone: „Da ich Max Helmbrecht ganz entschieden nicht heirathen werde, halte ich es für richtig, ihm, oder vielmehr seinen Tanten, dies möglichst deutlich zu zeigen. Das erfordert meiner Ansicht nach der Anstand.“

Am folgenden Tage um dieselbe Stunde, wie seither, stand Ruth von Sydow wieder am Postschalter, und sie bekam einen sehr rothen Kopf, als der hübsche Beamte in Civil richtig wieder Dienst hatte. Und kein Mensch außer ihr wartete auf Abfertigung — es war wirklich zu peinlich!

Der Beamte wartete ihre Frage gar nicht ab, sondern reichte ihr, leicht grüßend, sogleich einen Brief: „Heute ist etwas für Sie da, gnädiges Fräulein.“ Ruth stammelte verwirrt: „Danke sehr“, und ärgerte sich dann über sich selbst. Man bedankt sich doch nicht am Postschalter! Aber freilich — ein Postbeamter grüßt ja auch sonst nicht. Und nun waren ja auch sonst die Wege zum Schalter zu Ende! Sie wandte sich zum Gehen, da hörte sie die Worte: „Einen Augenblick noch, gnädiges Fräulein...“

„Alte Bekanntschaft — ich erinnere mich durchaus nicht —“

„O, wie gern, Herr von Hartmann! Ich fürchtete schon — ich dachte — ja, warum soll ich's nicht gestehen? Ich dachte im ersten Augenblick, Sie wären der Meinung, einem Mädchen gegenüber, das postlagernde Korrespondenzen führt — es macht doch leicht den Eindruck, als ob man etwas zu verbergen hätte, nicht wahr? Und ich bestellte mir den Brief doch nur postlagernd, weil ich meiner Mutter eine Aufregung ersparen wollte. Es handelt sich um eine Stellung, die ich annehmen möchte und —“

„O, gnädiges Fräulein, da schlägt's eben sieben Uhr. Mein Dienst ist für heute zu Ende. Würden Sie mir wohl gefallt, Sie ein paar Schritte zu begleiten? Ich möchte doch auch noch hören, wie es Ihrer Frau Mutter geht. Und Ihrem Herrn Bruder.“

„Gewiß, gern, Herr von Hartmann. Sie haben meinen Vater getannt, ich freue mich darauf, noch etwas mit Ihnen zu plaudern.“

„Nach kurzer Weile schritt Ruth neben dem stattlichen Mann, der den rechten Fuß etwas nachschleifte, durch die Straßen. Er berichtete ihr, daß er infolge eines komplizierten Knöchelbruchs den bunten Rock habe ausgeben müssen, und daß er augenblicklich den Postdienst erlerne.“

Sydow, und zwar ohne daß sie noch einmal deshalb am Schalter für postlagernde Sendungen zu stehen brauchte. Wolf von Hortmann wurde zum Vorstand eines Hofamts am Rhein ernannt; er bekam eine nette Dienstwohnung, und für die brauchte er nicht eine Hausfrau. Ruth nahm diese Stelle freudigen Herzens an...

Die Galgenfrist.

Von Sigurd (A. Hedemijerna).

Fabrikant Björt war ein braver, ordentlicher und biederer Mann, und das war er sein ganzes Leben lang gewesen. Nur wenige Menschen hatten so wenig Jugendheirathen zu bezeugen, nur wenige so berechtigte Ursache, im Allgemeinen mit sich selbst zufrieden zu sein, wie er.

Er war auch mit sich zufrieden und wünschte nur, mit anderen ebenso zufrieden sein zu können, mit seinen Nächsten, seiner Frau und seinen Kindern, mit seinen Geschäftsfreunden und Untergebenen.

Leider konnte er das nicht. Zuweilen fragte er sich verwundert, ob nicht seine nächste Umgebung ganz besonders tadelswerth sei.

Frau Björt war ja in ihrer Art ein guter Mensch, und es gab wohl viele Kinder, die schlimmer waren als die seinen, das gestand er zu. Aber sie hatte nicht das rechte Verständnis, um das Hauswesen tadellos zu führen; sie veragah und verabsäumte einen Theil des täglich Geringsten, für das sie die Verantwortung trug, und nie konnte man sich darauf verlassen, daß sie konsequent und nach Prinzipien handelte; man mußte viel Nachsicht mit ihr haben, mit der armen kleinen Frau.

Die Kinder hatten nicht gerade Charakterfehler; aber wenn man bedachte, wie lange sie schon in die Schule gingen, wie viel ihre Extrastunden solisten und zu welchen ungläubigen Dummheiten sie fähig waren, obgleich ein vermögender Vater und sorgfamer Vater, der selbst ausschließlich durch eigene Kraft sich aus Armut und Elend herausgearbeitet hatte, alles für sie that — so durfte man sich nicht darüber wundern, daß er zuweilen unzufrieden war.

Diese Unzufriedenheit hatte jedoch so oft und schwer auf ihnen allen gelastet, daß sie alle Vertraulichkeit in die Flucht gejagt hatte, und die Vertraulichkeit hatte viel Liebe und Behagen mit sich genommen. Das sichere, wohlverstandene Heim war meist düster und halle selten von Frohsinn übergar lebemuth wieder.

Am wenigsten aber jeht, da der Fabrikant an einer Lungenentzündung erkrankt trug darniederlag, so daß der Arzt täglich mehrmals kam und alle Hausbewohner auf den Beinen umherklickten.

Herr Björt verlangte nicht viel, er lag mit geschlossenen Augen und ging im Stillen mit sich selbst und anderen im Gericht, für den Fall, daß es nun eine unglückliche Wendung mit ihm nehmen würde. Und er fand fast alles, was ihn selbst betraf, sehr gut. Klug und sicher hatte er auch für den schlimmsten Fall vorgesorgt, der nun vielleicht eintreffen konnte. Zur rechten Zeit hatte er aus seiner Fabrik eine Gesellschaft gemacht, deren Aktien zum größten Theil ihm selbst gehörten und hatte drei tüchtigen Geschäftsleuten gerade so viel davon überlassen, daß sie es lohnend fanden, ihre Kraft für die Sache einzusetzen. Wenn doch nur seine Familie, für die er das alles gethan hatte, einen Funken von seiner Tüchtigkeit besäße, seine Frau doch nicht eine solche Gans wäre!

Im innersten Herzen aber glaubte er nicht an eine Geheer für sein Leben, obwohl es ein besondere und ganz neuer Genuß war, sich beiweilen die wirre Unentschlossenheit der Hinterlebenden vorzustellen, im Hintergrund seine eigene Bortrefflichkeit. Mit irgend etwas mußte man sich doch wirklich trösten und aufmuntern, denn die Schmerzen in der Brust peinigten ihn arg.

Seine Frau störte ihn durch ihr Weinen, und er schalt mit ihr. Auch die Kinder waren niebergeschlagen und ließen die Köpfe hängen; da fragte sie der Kranke, ob sie nicht wenigstens jeht, wo er sie wahrscheinlich verlassen würde, sich bemühen wollten, ihrem Vater ein wenig Freude zu bereiten.

Er schloß sich ein, und dachte, er wollte rufen, konnte aber nicht; er versuchte, sich im Bett höher aufzurichten und — sank in Ohnmacht.

Als er erwachte, lag er lange still. Was... was hatte sich denn nun eigentlich ereignet? Es war wohl etwas ganz Entsetzliches, über alle Beschreibung Grauenshaftes! Oh — er sollte ja sterben... Vielleicht war schon eine halbe Stunde von den zwanzig vergangen? Und was bedeutete das übrigens! Zwanzig Stunden waren das Maximum, das höchste... Er konnte jeden Augenblick sterben... Er empfand ein thörichtes, wahnsinniges Verlangen, sich an das Herz seiner Frau zu drücken und zu weinen — er, der würdige, stolze Mann! — den Kindern viele liebevolle, ungetheilte herzliche Worte zu sagen — den trägen, nachlässigen, tadelswerthen Kindern!

Aber er war so unbeschreiblich matt, und er — schämte sich, schämte sich selbst angehts des Todes, seine Nächsten hinter die Kulissen seiner imponirenden Leberlebensheit kicken zu lassen. Er fragte seine Frau nur: „Lina, ist... ist Bramberg sehr unruhig über meinen Zustand?“

„Aber nein, Lieber, er hofft von Deiner großen Widerstandskraft das Allerbeste.“

Daß sie ihm mit so offenem, ruhigem Blick gerade ins Gesicht lügen konnte! Wollten diese Glenden ihn ins Grab hineinleiten, ohne ihm die Zeit zu geben, sein Haus zu bestellen?

Aber nein, o nein, er wollte nicht mehr jähren hier auf Erden, er hatte keine Zeit mehr dazu... nur noch wenige Stunden... Wenn das nun aus Liebe wäre! Wenn sie ihm die schaurige Hofschank nicht bringen konnte! Wenn sie nur durch grenzenlose Selbstbeherrschung ihrem Ton diese Ruhe, ihrem Blick diese Klarheit gäbe?

Eine Uhr schlug, dann zählte er die Schläge. Zwei Stunden waren vergangen von den „höchstens zwanzig“.

Alle Qualen waren geschwunden. Er hatte gefürchtet, daß das vor dem Tode häufig so zu sein pflegt. Merkwürdig war es aber, daß seine Kräfte unerschrocken blieben, ja, sich vielleicht ein ganz klein wenig steigerten. War das das letzte Aufflackern der erlöschenden Flamme? War es die Todesangst, die die Schmerzen betäubte und alle Herzen noch ein letztes Mal anspannte?

Denn Björt suchte sich nicht mehr zu verbergen, daß er die bitterste Angst vor dem herannahenden Tode empfand... Er kämpfte noch dagegen an, es seiner Umgebung zu zeigen. Er sprach es nicht mit Worten, deutlichen Worten aus. Aber eine plötzliche, vollkommene innere Refurikung brach unwiderstehlich durch.

Er ergriff die Hand seiner Frau, und sie sank an sich und küßte ihr liebevolle Worte ins Ohr. Sie sah es als Dankbarkeit für ihre sorgsame Pflege auf und liebte ihn mild und schüchtern. Als er ihr aber zuflüsterte, daß er für den Fall seiner Abberufung sein ganzes Vertrauen in Lina's klaren Verstand lege und in ihre ruhig und treulich ordnende Hand, da fuhr sie erschrocken auf, schloß auf und schüchtern. „Haltet Euch um Gotteswillen still hier nebenan! Vater ist entlieglich schwach, er beginnt zu phantastieren.“

Nachmittags wollte er die Kinder sehen, sprach zärtlich und liebevoll mit ihnen und meinte, „Gottfried werde doch wohl noch schließlich Naturwissenschaftler werden.“ Dieser brach in gewaltiges Schluchzen aus. Er hatte das letztemal eine Eins in diesem Fach gehabt, aber nie zuvor hatte der Vater hierüber ein Wort verloren. Und nun war es, als wäre plötzlich etwas geschmolzen im Herzen des Vaters und des Sohnes. Er sprach so zärtlich, als bereue er es, das nicht früher auch gethan zu haben. Sie weinten unaufhaltsam, als hätten sie verborgene pastige Gedanken abzuatmen.

Da sagte plötzlich die kleine Gertrud, ohne die Unzufriedenheit eines solchen Gesprächs in einem Krankenzimmer zu bedenken, durch des Vaters ungewohnte Güte und Milde veranlaßt, sich wichtig zu thun: „Den! doch, Vater, auf der Straße erzählten sie eben, daß Rathsmann Bieder in diesem Augenblick gestorben sein soll, und heute Morgen hat Onkel Bramberg zur Mutter gesagt, daß er höchstens noch zwanzig Stunden leben könnte. Wie kann ein Doktor das einem Menschen ansehen, Vater?“

werden soll, so ist es wahrlich an der Zeit. Oder soll ich hier vielleicht eine ganze Woche lang so liegen?“

Die Romantik des Lebens.

Wie der „Frel. Stg.“ aus Charlottenburg berichtet wird, ereignete sich dort kürzlich auf der Berliner Straße ein Vorfall, der durch seine seltsamen Umstände einem Kapitel eines Romans entnommen zu sein scheint, aber thatsächlich nur ein Beweis dafür ist, daß das Leben und seine Zufälligkeiten die schönsten Romane schafft. Ein junger Gardeoffizier, seit kurzer Zeit verlobt und der glückliche Bräutigam, ging an einem schönen Nachmittage die erwählte Straße entlang, um seine Braut zu einem Spaziergange in den Thiergarten abzuholen. Plötzlich sah er in ziemlich weiter Entfernung eine Equipage daherrasten, deren Kutscher die Herrschaft über sein Pferd vollständig verloren hatte. Der Offizier dachte sofort daran, sein Mitleid zu zeigen, um das Pferd aufzuhalten. Allerdings hatte er in Erinnerung an sein junges Liebesglück, wie er selbst erzählte, einen Augenblick geschwankt, da der Ausgang dieser Rettungsaktion nicht gewiß war. Aber sehr schnell waren die augenblicklichen Bedenken verschwunden, er stürzte sich dem Pferde, das ziellos dahinkürrte, entgegen, und es gelang ihm auch, das Thier zu bändigen und um Ziehen zu bringen. Plötzlich schien ihm der Kutscher auf dem Boden bekannt zu sein, aber er hatte in der ungeheuren Aufregung doch nicht Zeit, klar nachzudenken, da öffnete sich die Thür des Wagens, und zitternd und bleich vor Todeserschrecken stieg eine junge Dame heraus, um ihrem Lebensretter zu danken. Kaum hatte sie ihn erblickt, als die beiden mit einem Jubelschrei einander in die Arme schürzten. Denn die Dame, der der junge Offizier das Leben gerettet hatte, war seine — eigene Braut.

Tiefer Ring dem Würdigen.

(Ein Vermächtniß Jfflands.)

Auqust Wilhelm Jffland wurde der Besitzer eines eisernen, reich mit Diamanten geschmückten Ringes, den er in seinem Testament für den „Würdigen“ unter den Schauspielern bestimmte. Die Nummer des „Holand von Berlin“ vom 31. März erzählt, daß dieser Ring dann an Ludwig Depriet kam, der das Kleinod in seinem Testament Emil Depriet vermachte. 1872 ging er darauf an Theodor Döring über, der ihn testamentarisch Friedrich Haake übergab, weil er ihm besonders würdig dieses Ehrenzeichens zu sein schien, dessen Träger stets einer der Besten in der deutschen Schauspielkunst sein sollte. Und Friedrich Haake hatte in seinem Testament den Ring für Alalbert Matkowsky bestimmt, denn er hatte wohl nicht bedacht, daß er den so viel jüneren Kollegen überleben würde. Vor einem Jahre wollte Haake Matkowsky von diesem künftigen Erbe in Kenntniß setzen und kündigte ihm seinen Besuch an. Aber Matkowsky, der dem Aelteren den Gang ersparen wollte, erbot sich zu Haake zu kommen. Krankheit verhinderte es. Der Tod kam dazwischen und so erfuhr Matkowsky nicht einmal etwas davon, welche Ehrtung ihm zugebacht war. Friedrich Haake steht also von neuem vor der Frage, deren Beantwortung zur Zeit wirklich recht schwer fällt: Wer ist der Würdige, dem er diesen nun schon durch den fünften Träger eines arden Schauspielernamen geweihten Ring hinterlassen soll?

Ein Judas als ungebeterer Tischgast.

Im dem ersten Hotel des in der englischen Grafschaft Surrey gelegenen Ortes Redhill waren die Mitglieder eines Jagdklubs zu einem größeren Diner vereinigt. Schon näherte sich das Mahl seinem Ende, als plötzlich ein alter Juds, der sich vor den verfolgten Jägern in den Garten des Gasthauses geflüchtet hatte, durch ein offenes Fenster in einem gewaltigen Sage auf die Tafel sprang. Hier richtete das unermüdete Erscheinen Meister Heinekes eine heillose Verwirrung an. Stühler, Champagnerflaschen, Weingläser, Blumenvasen und Tafelgeschirr flogen tragend zu Boden. Ein Kellner, der gerade eine Platte mit Speisen hereinbrachte, wurde zu Boden gerissen. Die Tischgäste waren im ersten Augenblick vor Bestürzung sprachlos. Bald aber schlangen sie ihre Stühle und hehten Heineke mit lautem „Horrido“ in eine Ecke des Saales. Hier wurde er nach heftiger Gegenwehr überwältigt und in einen Saal gesteckt, nicht ohne vorher die Mehrzahl seiner Bediener durch heftige Wühwunden zum Theil recht erheblich zu verletzen. Sein Schwanz wird als Trophäe einer wohl einzig dastehenden Jagd in den Klubräumen unter Glas und Rahmen verwahrt werden.

Von der alten Bürgerwehr.



Soldat: „Hauptma!, hör' en mal, du heidst en Sporn verlore!“ Hauptmann: „Macht mir, i ka' jo so net net n!“

Bart und Gewissen.

Vor einem Londoner Richter wurde ein Bagabund mit einem mächtigen schwarzen Barte geführt. Nachdem der Richter einen Blick in die Akten gethan, wandte er sich an den Angeklagten mit den Worten: „Nach den Akten zu schließen, muß Ihr Gewissen ebenso schwarz sein wie Ihr Bart!“

Im der neuen Wirthschaft.

Junge Frau: „Sag' mir mal aufrechtig, Männchen, schmecke dir das Essen im Gasthaus besser, als bei mir?“ Mann: „Keine Idee, liebes Kind, dein Essen ist mehr als ausgezeichnet, nur weißt du, ein Gutes hatte man im Gasthaus doch, man konnte auf der Speisekarte immer sehen, was man überhaupt aß.“

Triumph.

Die Tochter eines Gutsbesizers erwartet ihren Verehrer, der Sonntagsreiter ist. Lange, lange richtet sich ihr Blick verträglich in die Ferne. Endlich ruft sie triumphierend: „Jetzt kommt er endlich, das Pferd sehe ich schon.“

Der kleine Reräther.

Gänschen: „Du, Mama, hat Papa nicht eine ganz falsche Vorstellung vom Himmel?“ Mutter: „Ich weiß nicht, mein Kind, ich habe ihn noch nicht darüber sprechen hören.“

Gänschen: „Aber ich. Er erzählte dem Kaufmann, es sei ganz himmlisch gewesen, als du verheiratet war.“

Der Unterfächer.

„Nein, Emma, wie kannst Du nur den einfachen, schäbigen gelegenten Eward meinem schönen, eleganten Bruder vorziehen?“ Sehr einfach: „Dein Bruder ist in sich und Eward in mich verliebt.“

Aus der Schule.

Lehrer: „Müller, woraus sind Deine Stiefel?“ Schüler: „Aus Leder.“ Lehrer: „Und woher kommt das Leder?“ Schüler: „Aus dem Fell des Ochsen.“

Lehrer: „Wer liefert Dir also Schuhwerk und Nahrung?“ Schüler: „Mein Vater!“

Unvertoren.

Hausfrau (den Koffer ihres Dienstmädchens revidirend): „Da ist ja auch die schöne Bratenküchle, welche Sie angelich damals zerbrochen hatten!“ Dienstmädchen (schmollend): „Ja, haben Sie, und dafür haben Sie mich so furchtbar ausgeschimpft!“

Darum.

Ballmutter: „Sagen Sie, Herr Doktor, warum heirathen Sie nicht?“ Sehr einfach, meine Gnädige, ich passe nicht mehr in den heutigen Rahmen des Ehesandes, für die jüngeren Damen bin ich zu alt und für die älteren zu jung!“

Wissverstanden.

Kunde: „Wenn Sie mit den Anzug bis Freitag fertig stellen, werde ich Ihr ewiger Schuldbner bleiben.“ Schneider: „Wissen Sie, daran heat mir nichts; das Gegentheil wäre mir viel angenehmer!“

Buchhändlers Leiden.



Kunde: „Was will denn die junge Frau mit der Suppenküchle bei Ihnen im Laden?“ Kommiss: „Ach, die hat diesen Morgen ein Kochbuch gekauft und jeht kommt sie jeden Augenblick sich beschweren.“